

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Fasching

(Karl Arnold)



„Da muaß ma mitmacha, dös is dös oanzige, wo ins Berlin nix dreinredt!“



Es geht los!

Nun naht die Zeit, wo Münchens Ruf als Kunststadt
sich wieder und für weite Kreise hebt:
es finden Feste voll erhabren Brunst statt,
und alles ist von Künstlerhand belebt.
Man fühlt sich frisch und frei und frech-frivol,
denn Karneval heißt hier nicht „Fleisch-lebwohl“ —

Und wer zehn Monat lastlos hingedämmert
und wen der Pleitegeier böß zerhackt,
der rafft sich auf; die Welt ist ja belämmert,
wenn man nicht einmal sich das Leben packt!
Ins Pfandhaus wandert, was noch wandern kann,
und dann zieht man die Divandecke an.

So angetan — als Römer, Nubier, Grieche —
empfängt uns Schwabens alte Brauerei.
Man atmet von d Veldesche Gerüche
und macht sich rasch von jeder Hemmung frei.
Bis man sich selig in die Arme sinkt,
wenn früh um zwei die erste Weißwurst winkt!

Mit Evoe- und Dullhö-Geräuschen
vollzieht bacchantisch sich die Schlaf-„Fraszäh“:
da ist man völlig Fleisch nur unter Fleischen —
vergessen Weib und Kind und Portemonnaie.
Und in der Morgenlüfte eis'gem Wehen
hört knackend man den Bruch unzähl'ger Ehen —

Der letzte Rest von Demi-Jungfernschaften
wird hingepfört auf des Baal Altar —
wenn das die Münchner alle Tage schaffen,
wär' diese Stadt bewohnt- und wunderbar!
Nach Faschings-Schluß scheint mir jedoch Berlin
als Stadt der Dauer-Unzucht vorzuziehen.

Karl Kneidl

Büro: Erfüllung der Wünsche / Von Robert Anton

„Tür dreizehn“, sagte der kleine Groom.
Er trug eine lila Uniform mit goldenen
Knöpfen und hatte glücklich lächelnde
grüne Augen.

„Danke.“

Sebastian ging durch einen langen Korridor
an vielen Türen vorbei. Auf der dreizehnten
war ein Schild angebracht: „Erfüllung
der Wünsche. Eintritt verboten.“
Also öffnete er, ohne anzuklopfen. Eine
ältere Dame mit sehr korrektem Gesicht
stand vor ihm. Stand so, daß sie ihm den
Eingang veraperte.

„Sie wünschen?“ fragte sie.

„Ich wünsche nichts“, sagte Sebastian.
„Ich bin Reporter. Unser Blatt wünscht
einen Zyklus über die Realitäten des
Lebens. Ich wurde beauftragt, über
Erfüllung der Wünsche zu schreiben. Man
sage mir: ‚Tür dreizehn‘. Ich will Sie
nicht lange aufhalten, sondern nur um
ein paar sachliche Informationen bitten.
Den nötigen Schmus“, er machte eine groß-
zügige Handbewegung, „den gebe ich
schon dazu. Und“, bemerkte er weiter, „es
ist auch für Sie nicht von Nachteil. Die
Menschen schimpfen ohnedies schon so
viel über die Nichterfüllung ihrer
Wünsche.“

„Lange aufhalten dürfen Sie mich wirklich
nicht“, sagte die Dame, „denn wir sind
stark im Rückstand. Also kommen Sie.“
Es war ein Büro mit vielen Regalen. Zwei
Türen führten in andere Zimmer, in denen
Stöße von Akten auf verschiedenen
Tischen von mehr oder minder jungen
Damen gesichtet wurden.

„Das ist die Sammelstelle. Hier laufen
alle menschlichen Wünsche ein. Sie werden
da alphabetisch geordnet. Nach Na-

men der Wünschenden und nach Art der
Wünsche. Die ‚dringlichen‘ werden nach
Möglichkeit und Tunlichkeit sofort erledigt.
Die anderen müssen ein wenig warten. Die
Wünsche werden vor allem nach ihrer
Wirkung hin behandelt. Das ist besonders
wichtig für die erotischen Wünsche. Da
werden oft von verschiedenen Personen
die krassen Widersprüche ausgesandt.
Wir müssen also kompensieren, sub-
trahieren . . .“

Sebastian machte ein verständnisloses
Gesicht.

„Warten Sie mal“, sagte die Dame. „Sie
werden das, an einem praktischen Bei-
spiel erläutert, besser verstehen. Wie war
doch ihr Name?“

„Schwach, Sebastian Schwach.“

„Schön. Da ist die Rubrik ‚S‘. Salomon,
Schall, Schieber, ach nein, Schubert, da
Schwach! Alois, Katharina, Sebastian, ja,
Sebastian Schwach, da sind Sie schon . . .“
Sie wünschten sehr viel; die Dame
lächelte. „Aber Ihre Wünsche werden fast
immer erfüllt. Da —“

Auf einem Blatt stand: „15. Februar 1913.
Im Park öffentlich Zigarren rauchen.“ Dar-
unter mit roter Tinte: „Wunsch wird wie-
derholt am 13. Mai 1913, am 27. Juli 1913,
am 25. Januar 1914, 11. August 1918,
da . . . erfüllt am 24. Juli 1919. Nach
der Matura. Ordnungsgemäß erledigt.“

„Hm“, bestätigte Sebastian.

„Schauen Sie“, die Dame blätterte weiter,
die dringlichen Wünsche . . .“

„5. April 1910. Mit der Sängerin Hanna R.
einen Abend verbringen. Dringlich! Wunsch
wird wiederholt täglich vom 6. April bis
18. Juni. Dann jeden zweiten Tag bis zum
20. August. Dann wieder täglich bis 30. Ok-

tober. Dann durchschnittlich dreimal wö-
chentlich bis 18. April 1921. Dann am
12. Mai 1921, am 18. Juni, 9. Juli, 23. August,
schließlich am 7. Jänner 1922.“
(Im Faszikel ‚Hanna R.‘ erscheint der
Name Sebastian Schwach nur einmal, und
zwar am 24. Oktober 1920: „Der über-
spannte Bub soll mich in Ruhe lassen.“)
Erledigt mittels Erfüllung am 13. März
1928.“

„Ja“, sagte Sebastian, „so ist das. Ich
habe diese Frau vor Jahren irrationell ge-
liebt. Damals war sie für mich unreach-
bar. Jetzt, wo sie mir gleichgültig ist . . .“

„Bitte“, die Stimme der Beamtin klang
gekränkt, „für Ihre Inkonzessenz können
Sie doch uns nicht verantwortlich machen.
Da haben Sie zum Beispiel am 17. April
1914 dringlichst gewünscht, Ihren Latein-
professor möge der Schlag treffen, weil
Sie für die Schularbeit nicht vorbereitet
waren. Als der Wunsch ordnungsgemäß am
28. Februar 1917 erledigt wurde, wünschten
Sie plötzlich, Ihr Professor möge wieder
lebendig werden, was ein Blödsinn ist.
Wir beschäftigen uns ununterbrochen mit
Euren Wünschen, aber wir kommen nicht
nach. Denn erstens ist da der Amtsweg,
und zweitens . . .“

„Das Ganze wäre viel hübscher und ein-
facher“, schlug Sebastian vor, „wenn jeder
Wunsch sofort ‚erfüllt‘ würde ohne viel
Amtswegigkeiten.“

„So?“ rief die Dame. „Meinen Sie? Aber
was geschieht mit den einander wider-
sprechenden Wünschen? Und — ein liebe-
voller Blick strifte die Amtsräume — was
fangen wir dann mit unseren vielen gut
eingearbeiteten Beamtinnen und schönen
Archiven an?“

Vorschlag zur Lösung der Titelfrage in Bayern

Die kürzlich erfolgte Entscheidung des Staatsgerichtshofes hat den Streit um die bayrischen Titel in einer Weise entschieden, die ganz zweifellos nicht befriedigen kann. Man kann billigerweise keinem Menschen zumuten, sich ohne jede äußere Anerkennung in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen. Die verfassungsmäßigen Schwierigkeiten, die sich einer solchen Anerkennung in den Weg stellen, sind aber verhältnismäßig leicht zu beseitigen. Die Reichsverfassung verbietet ja nicht, solche Titel zu verleihen, die ein Amt oder einen Beruf bezeichnen. Nach den kürzlich durch die Münchner Presse gegangenen Erörterungen ist es nun wohl nicht zu bestreiten, daß es zum Berufe der von der erwähnten Entscheidung betroffenen Männer gehört, sich wohltätig zu erweisen. Warum verleiht die bayrische Staatsregierung diesen Leuten nicht einfach den Titel „Wohltäter“? Wer es vorzieht die Wohltätigkeit im ge-

heimen auszuüben, könnte dann vielleicht die Auszeichnung „Geheimer Wohltäter“ bekommen, ohne daß dagegen verfassungsrechtlich etwas einzuwenden wäre. Die Schwierigkeit bestände im letzteren Falle jedenfalls nur darin, diese Kategorie von Leuten ausfindig zu machen. Es wäre außerordentlich zu begrüßen, wenn auf diese Weise verhindert werden könnte, daß die Quellen privater Wohltätigkeit in Bayern zu versiegen beginnen.

Lieber Simplicissimus!

Vor einiger Zeit komme ich an den Postschalter einer kleinen Stadt in Nassau. Ich überreiche einen Brief „An Seine Magnifizienz den Rektor der Universität zu B.“ Lange schaut der Schalterbeamte die Aufschrift an. Dann gibt er mir den Brief zurück und sagt mit undurchdringlichem Ernst: „Nä, Männeken, dat „Magnifizienz“ stroichen. So man ruhig wieder durch — wir ham keine Monarchie mehr!“

Nicht gleich meckern!

Hilferding ging — gering ist die Trauer. Jeder fragt bang-verzagt: was wird nun mit Moldenhauer??

Wird er — wie er müßte — tanzen nach der Pfeife der Industriellen, oder tauscht er auch nach links? Wird das Bild der staatlichen Finanzen sich erhelten? Noch ist Moldenhauer eine Sphinx.

Schafft er Rätsel oder löst er welche? Macht er uns das Leben wieder schön? Eins ist sicher: viele bittere Kelche werden nicht an ihm vorüber gehn——

Statt zu unken und zu prophezeien geben wir ihm eine Galgenfrist! Und inzwischen soll sich jeder freuen, daß er nicht Finanzminister ist!

Benedikt

Aufstieg der Begabten

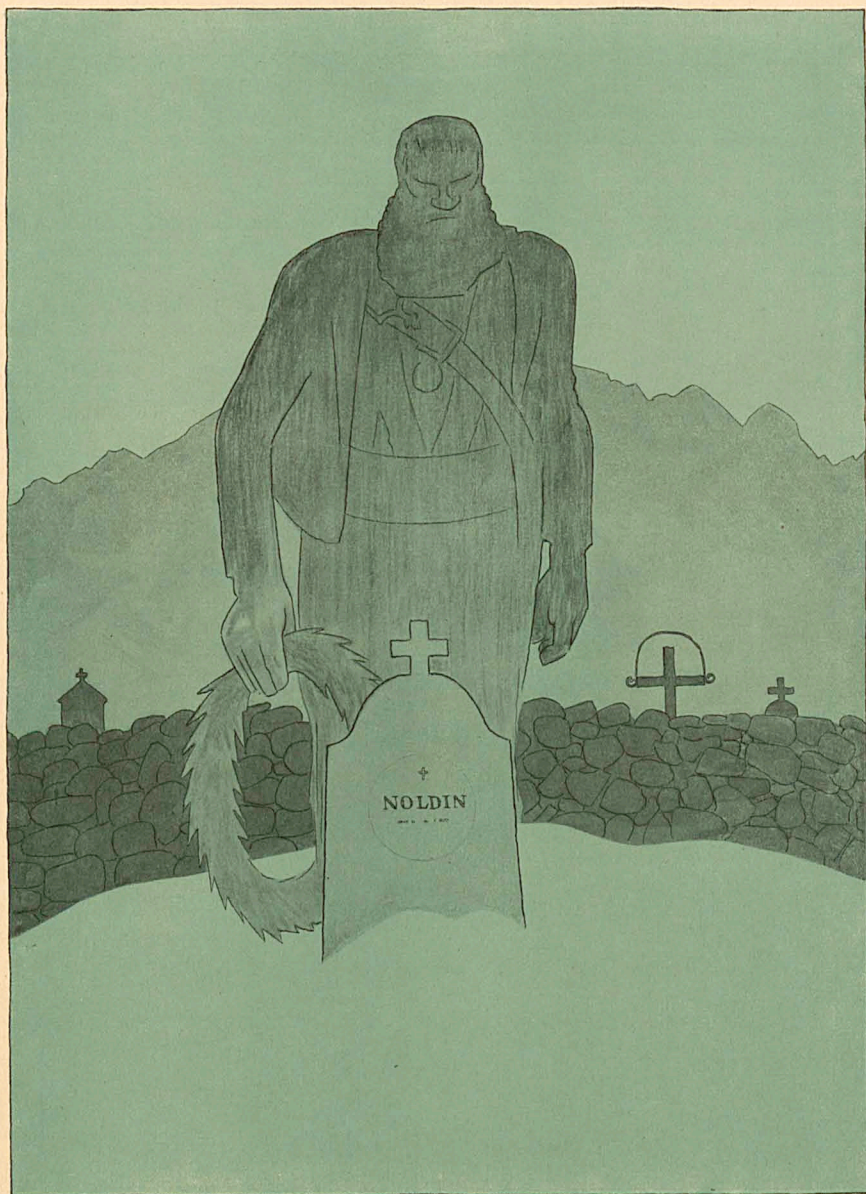
(E. Schilling)



„Unserm Paul kann nix passieren! Er is zweimal geimpft und hat die Mitgliedskarte der Zentrumspartei!“

Andreas Hofer an Noldins Grab

(O. Gulbransson)



Die Unterdrücker wechseln — aber Tirol bleibt!



„Jck gratuliere, Herr Wachmeister Düsseldorf! Mörder unter uns!“ — wenn Se nur 'n ganz klein bisken Jüclck in Ihrem Berufe haben, is zufällig der

(Schluß von Seite 514)

Dem Vater des jungen Herrn gehört das Dorf, ihm gehören die umliegenden Dörfer, die Wälder, die Seen, das Vieh und die Menschen, auch die toten. Fragt der junge Herr: „War deine Braut nicht bei Juden im Dienst?“ — „Ja, Herr“, worauf will er hinaus, denkt der Frantek. Der junge Herr lacht, weil die Bauern so dumm sind, ihre Weiber bei Juden dienen zu lassen. „Du glaubst an den abgerissenen Gasschlach?“ Es dauert nicht lange, und der Frantek weiß Bescheid. „Ja, sie war sehr blaß.“ — „Und wie ausgebultet, was?“ Der Frantek erzählt von dem frischen Verband. „Dummkopf“, schreit der junge Herr, „warum hast du ihn nicht abgemacht?“ Dem Frantek wird unheimlich, mein Gott, ja, ja, ich habe es getan, gleich als wir sie hergeschafft hatten, als der Alte schlief, „es waren Stiche oder Schnitte an ihrem Arm.“ Da lacht der junge Herr wie ein Besessener, schlägt die Reittorte kreuz und quer über den Frantek. „Idiot!“, brüllt er, „Idiot! Läßt sich seine Braut von Juden abstechen, ja weißt du denn nicht, daß die Juden Christenblut saufen?“ Der Frantek heult auf und hebt bittend die Hände, denn der junge Herr ist furchtbar aufgebricht, und die Schläge schmerzen im Gesicht. „Schöne Schweinerlei, das wollen deutsche Bauern sein, Mistzeug!“ und schmeißt die Tür zu. Schneller konnte sich kein Gerücht verbreiten. Die Jakumet ist von den Juden abgeschlachtet worden, das drang in die entferntesten Grenzdörfer, in die einsamsten Hütten am Rande der Seen. Und so kam es, daß nach Wochen wildester Hetze die Jakumet wieder ausgegraben wurde, der Alte, zornig und empört, leitete selbst die Auferstehung seiner Tochter, und der Frantek bekam noch einmal ihr Gesicht zu sehen und war damit zufrieden. Die anderen aber waren nicht zufrieden, denn die Auferstehung trug nicht den Beweis an, der von ihr gefordert wurde. Ein Märchen war beendet, als man die Jakumet zum zweiten Male in die Grube legte.

Gewissenssache

Von Ossip Dymow

Die Beweisaufnahme im Scheidungsprozeß des Ehepaares Jackson war beendet. Der Richter, ein stattlicher, wohlgenährter Mann von vierzig Jahren, ordnete eine Pause an, um in Ruhe alle Einzelheiten des Falles zu überdenken und sein unparteiisches Urteil zu fällen. Ein Teil des Publikums

ging fort, ein anderer unterhielt sich laut, tauschte Meinungen und Eindrücke aus. Im übrigen zweifelte niemand, daß die Scheidung erfolgen würde. Die Untreue der Frau war erwiesen, durch Zeugen einwandfrei festgestellt und bekräftigt — übrigens aus von keiner Partei bestritten.

Beide Ehegatten schienen von dem bevorstehenden Ausgang recht befriedigt zu sein. Er war gegen achtunddreißig Jahre alt, sie zwei Jahre jünger. Eine volle Brünnette, mit großen, temperamentvollen, etwas hervorstehenden Augen und dem leichten Anflug eines Schnurrbarts. Man betrachtete sie im Zuschauerraum durch Ferngläser und fand sie dämlich. Jetzt stand sie lässig an die Barriere gelehnt und unterhielt sich mit ihren Bekannten.

„Man kann ihnen gratulieren“, sagten die Bekannten. „In einigen Minuten werden Sie frei sein. Sie Glückliche!“

„Aber warum sollte er nicht daran glauben?“ Sie haben ja die Beweise beigebracht; die Stunde, den Ort und den Namen Ihres Partners. Übrigens, wer ist dieser Apotheker?“

„Das ist ein guter Bekannter von uns. Das heißt — mein Bekannter“, sagte Frau Jackson. „Ein sehr erfahrener Mann. Er interessiert sich außerdem noch für Philosophie.“

In diesem Augenblick trat der Richter wieder ein, und alle verstummten, um dem Wortlaut des Urteils begierig zu lauschen. Aber als es verkündet wurde, war es, als ob das Publikum wie ein Mann aufstöhne — so verunderlich war das Urteil: „Das Gericht erachtet die Tatsache der Untreue als nicht genügend erwiesen. Die Ehe bleibt in Kraft . . . Ich bitte das Publikum, sich ruhig zu entfernen.“

Aber das Publikum konnte sich lange nicht beruhigen und gab seinem Erstaunen beim Auseinandergehen aufgeregt Ausdruck.

Der Richter verließ das Gerichtsgebäude durch einen Hinterausgang. Aber es gelang ihm nicht, sich unbemerkt zu entfernen. Die Frau mit den temperamentvollen, vorstehenden Augen und dem dunklen Anflug eines Schnurrbarts holte ihn ein und sagte rasch: „John! Was bedeutet das? Warum hast du mich nicht geschieden?“

„Aber meine Liebe!“ — antwortete der Richter mit gesenkter Stimme, indem er sich ängstlich umschau. „Ich kann unmöglich an irgendeinen philosophierenden Apotheker glauben! Das ist doch Unsinn! Dem

Gericht genügt das nicht. Ich muß nach bestem Wissen und Gewissen urteilen, und wenn ich begründeten Verdacht habe, daß der Zeuge falsch ist, so . . .“

Frau Jackson unterbrach ihn scharf: „Was redest du da vom Gewissen? Ich verstehe ganz gut, warum es sich handelt . . .“

„Worum denn? Schrei doch nicht so — ich bitte dich!“

„Du hast Angst, daß du mich heiraten mußt, wenn ich frei werde. Das ist Unsinn — ich brauch' dich absolut nicht, du Pavian . . .“

„Wenn ich das bestimmt gewußt hätte . . .!“ murmelte der Richter und beschleunigte seine energischen Juristenschritte.

(Autorisierte Übersetzung von O. Gabrielli)

Morgenstunde

Die Glocke tönt nach alter Weise
Vom Wecker auf dem Nachtschliff in den Schlaf:
Steh auf und stell dich in dieselben Gleise,
Die du tagtäglich rollst, gesetzt und brav! —

Zuerst das Waschen, dieses Unbehagen!
Warum ist Wasser immer wieder naß?
Es könnte auch mal Abwechslung ins Leben tragen.
— Emilia, auf dich ist kein Verlaß!

Wo ist das Frühstück, ist es noch nicht fertig?
Du weißt, ich muß Punkt neune ins Büro.
Die Zeitung fehlt! — Das war ich schon gewärtig.
Man wird doch seines Lebens nicht mehr froh.

Na red' doch was! Du hast auch ewig Mucken.
Wir solln heut' abend bei Krojankers sein.
Dem möcht' ich auch nicht in die Karten gucken.
Wenn der so weiter macht: — Saust der mal rein!

Die krummen Wechsel und die Lombard-Chosen! —
Ich bin doch froh, daß ich Beamter bin.
Krojankers Wohlstand soll mich nicht erbosen —
Geh unser Leben nicht wie Samt dahin.

Emilie! Nun sag' mal selber — wie? . . .
Ich glaube fast, die Butter schmeckt schon ranzig.
Ob ich den Regenmantel überzieh?
Die Untergrundbahn fährt um acht Uhr zwanzig.

Lierke



„Siehste, Karl, mit so 'ner Taxo is et jenuu so wie mit dem Leben.“ — „Nanu, wieso denn?“ — „D'et weeb ick natürlich ooch nich.“

Lieber Simplicissimus!

Man sprach über die eigentümliche Position des Grazer Advokaten Dr. E., der einerseits als sozialdemokratischer Abgeordneter im Nationalrat und andererseits als Rechtsanwalt und Intimus der steirischen Großindustriellen in der Verwaltung eines hochreaktionären steirischen Industrievernehmens sitzt. „Was wollts ihr?“ meinte der alte Mendel Singer tolerant, „dieser Mensch hat eben an ausgesprochenen Januspopo!“

In B. war die Kirche zur Einweihung nahezu fertig. Nur zu einem einzigen Fenstergemälde fehlten noch die Mittel. Da im letzten Augenblick findet sich ein edler Spender. Das Fenster soll bis zum Tag der Einweihung noch fertiggestellt werden. Der Herr Pfarrer wird vom Kirchenrat beauftragt, das Weitere in der Stadt schleunig zu veranlassen. Er notiert die Maße des Fensters sowie den Text des Spruches, der auf dem Fenster prangen soll, und fährt zur Stadt. Dort angekommen merkt er zu seinem Schreck, daß er den Zettel mit den Notizen daheim gelassen hat. Eiligst telegraphiert er an die Köchin Marianne, sie möge ihm alles sofort telegraphisch mitteilen. Das Antworttelegramm lautete wie folgt: „Heute wurde uns ein Kindlein geboren. 1 Meter breit, 4 Meter lang, Marianne.“

Im „Eldorado“ zu singen:

Ich bin eine Zwischenstufe und als solche höchst interessant: ich werde in meinem Berufe teils weiblich, teils männlich verwandt.

Man nennt mich in meinem Ballhaus: „pit in-tou-tas de l'amour“ — Es schätzten mich schon als „Fall“ aus Medizin und Literatur!

Herr Hirschfeld ließ es modellieren und hat's ins „Museum“ gestellt — so mußte ich arriieren und verdiente jetzt klitzig viel Geld!

Mich einmal geliebt zu haben gehört zum guten Ton: ich bin für Mädchen und Knaben die erotische Sensation!

Karl Kinnert

P f e r d e

Von J. K. Hesse

Pet saß am Fenster und guckte in den Abend. Die Schneeflocken tanzten um die Laterne auf dem Bürgersteig und wurden sacht durchleuchtet, ehe sie langsam verschwebten. Vor dem Nebenhaus, einer Wirtschaft, stand ein großer Wagen, der mit zwei Pferden bespannt war. Die schweren Zugtiere hatten straffe Leiber und mächtige Mähnen, die wie gelöstes Fahntuch fast bis zum Boden hingen. Auf ihren festen, starken Beinen standen sie unbeweglich im dünnen Schnee. Manchmal hoben sie langsam die Köpfe, bliesen sich ihren dampfenden Atem zu und rieben die Nüstern gegeneinander, grade so, als ob sie sich etwas zu erzählen hätten oder als ob sie sich gegenseitig trösten und ermuntern wollten. Pet wurde von der Erscheinung der einsamen schönen Tiere merkwürdig ergriffen. Je länger er sie betrachtete, desto mehr wuchs ein Gefühl von warmer, herzlichkräftiger Freundschaft in seinem Herzen auf, und dieses Gefühl durchrieselte ihn wie ein sanft strömendes Glücksquell. Wie im Traum erhob er sich, betrat die Gasse und sagte: „Kamraden — guten Abend — wie geht es euch?“ „Wenn wir ziehen könnten, wäre uns wohl!“ Die Pferde hoben langsam drehend die Köpfe; die langen Mähnen fielen etwas zurück, und große, brave Augen schauten den Frager an. Ein Fuchs und Rappe waren an den Wagen gebunden. „Er spielt Skat!“ sagt der Schwarze, und sein glänzendes, reines Fell vibrierte leise. Die Ohren der Tiere richteten sich hoch, der Fuchs schnappte mit den fleischigen warmen Lippen nach dem Hals seines Kameraden. Pet klapperte mit den Schlüssel, lockerte Eisen und Leder und sagte zaghaft: „Werte Freunde — dürfte ich Sie einladen, mittlerweile ein wenig in meine Wohnung zu kommen?“ Ketten und Zäumung klickten in den Schnee, und die Pferde folgten ihrem Gastgeber. Der Hausflur hallte dröhnend von den Hufen und füllte sich mit warmen Dämpfen. Pet lachte herzlich, als die Tiere ihre breiten Hinterbacken in die geschwungenen Lederseessel klemmten. „Wie im Zirkus!“ lachte Pet. „Ich habe eine Schwester beim Zirkus“,

sagte der Fuchs. „Ein unnatürliches Leben ist es — aber sie verdient guten Hafer.“ Im Programm hat sie: Ernt — die belgische Riesenstufe. Tanz Jazz und trottet fox. Ich möchte nicht!“ „Ich bin doppelter Buchhalter bei Seligmann Nachfolger“, sagte Pet. „Aber obwohl ich nur doppelter Buchhalter bin — immer — wenn ich eure Brüder an meinem Kontorfenster vorbeibräun sehe, muß ich ihnen nachschauen. Und es kommen so wenig Pferde — zumeist Automobile!“ „Zuerst sind die Menschen auf Pferden gesessen und sind gestorben. Die Welt wird älter und kälter und greisenhaft. Einst packten die kleinsten Knaben schon in unsere Mähnen — kaum konnten sie laufen. Und sie schrien vor Jubel, wenn sie ihre Beinchen auf unseren breiten Rücken spreizen durften. Im Blut lag es. Heute drücken lackierte Babys auf eine Gummihufe, und das lackierte Pferd fährt ab — —!“ „Manchmal“, sagte Pet leise, „manchmal bleibt ein Mensch, ein Mensch, bleibt manchmal auf der Straße wie trauer-verloren stehen. Mitten im Gewühl, in dem prächtiger randalierender Verkehr bleibt er trauer-verloren stehen. In dem wichtigen Verkehrsstrudel eine armselige, kleine Blase. Er, der trauer-verloren Mensch, Mitten im Betrieb, der Schmersseife, Börsenjobber, grüne Heringe, Schutzleute, allerlei unnötige Produkte, Zeitungspapier, Aufsichtsratsmitglieder, Schieber, Spitzbuben, Lebemänner, Straßenbahnwagen, arme und reiche Teufel, Handlungsreisende, geschwollene Kaufleute und dünne Ladenschwengel mit Bräutern durcheinander wirbelt. Mitten im Gewühl bleibt ein Mensch stehen und spitzt die Sinne. Ein Schupo sagt: Männchen sind Sie so noch nicht hopp? Wolln sich wohl dorthin lassen? Und der Träumer rettet sich auf den Bürgersteig und denkt: „Ein Pferd zeigt sich zwischen den vierdrädrigen Maschinen. Was glotzte ich da so?“ Der Rappe wieherte leise. Der Fuchs sagte: „Das macht — manchmal kommt einem Menschen ein tiefer, lockender Ruf entgegen. Ein sechsigdriger Wind aus einem verlorenen Land. Und ein schmerzlicher süßer Duft bezingt sein Herz und fragt: Kennst du deine Heimat noch? Weißt du, woher ich komme und wer dich mahnt? Einmal warst du ganz bei mir. Du bist fortgegangen. Aber manchmal, wenn ich dich rufe, manchmal träumst du rief mich mit Schauer und Verlangen zurück zu mir!“ „Deshalb schaut manchmal ein Mensch für eine Weile uns Pferd nach“, sagte der Rappe, „er will darüber sinnen, wie es war, als die Erde noch jung war. Wie es war, wie herrlich es wohl war, als er noch über unsere Hälsen gebogen, auf unseren Rücken festgewachsen die Freiheit der Welt durchmaß. Der Welt, die noch nicht

(Schluß auf Seite 518)

Abstieg

(M. Frischmann)



„Und wenn det Jeschäft jar nich mehr lohnt, lege ick meine aufrichtigen Charakter ab und jehe jatt zur Bourgeoisie über!“

Faschings-Ökonomie

(E. Thöny)



„I hab' bloß oa Bett zu versetzen — aber im Fasching schlaft ma doch net dahoa!“

Der Bär

(Alfred Kubie)

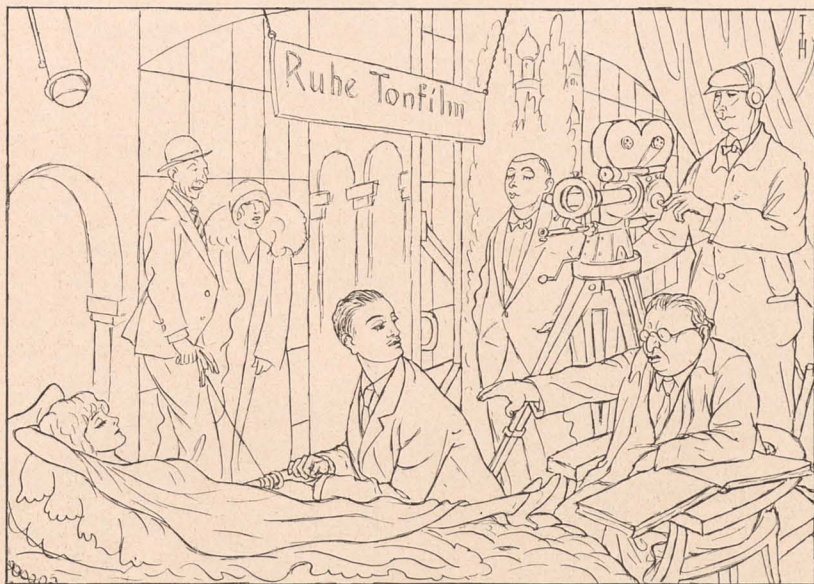


(Schluß von Seite 516)

in Quadratmeter eingeteilt war. Und wenn einer so träumt, dann schiebt das Gras aus dem Asphaltboden hoch, und Bäume schütteln sich — Donner rollen über den Himmel, Gewässer plätzen auf, und Tiere springen aus dem Schlaf. Aber er träumt nicht lange, der Mensch. Ein Schupo stößt ihn an, und der Traumwandler flüchtet und geht ein Glas Bier trinken — — —
„Wir sind alt geworden“, sagte der Fuchs. „Alt sind wir geworden — alt. Die überreife Frucht fällt vom Baum. Wir sind alt geworden. Alt wie unsere Kameraden, die Menschen. Bald werden wir alle verwelken und sterben — — —“

Der Rappe mit dem reinen, glänzenden Fell stand auf allen vieren und wieherte. „Vielleicht aber wird die Welt neu. Die Steinbaukästen purzeln zusammen — die Straßenlabyrinth zerschmelzen — Drähte und Kabelnetze zerspringen und vermorschen, Warenhäuser, Banken, Schienenstränge, muffige Kontore, Keller, Betonhöhlen und Hochspannungsleitungen gehen zum Teufel, Tinte versackt und verzischt im Sand, und Federhalter zerbrechen vor Altersschwäche. Wind bricht über die Erde — Wälder wachsen, Pferde traben über die Heide und schreien in die Morgenluft!“

Pet erwachte in seinem Sessel am Fenster. Die Schneeflocken wirbelten noch durch die Luft. Der Kutscher kam aus der Kneipe und schmitzte mit der Peitsche. „Jüh!“ sagte er. Die Pferde zogen an. Etwas später kam Pets Schwiegermutter nebst Braut. Sie wollten ihn zum Kino abholen. Pet erzählte den Traum von den Pferden. Die Braut gähnte heimtückisch. Die Schwiegerdame aber sagte beleidigt: „Aber Pet — denkst du denn gar nicht an das liebe Kind? Was soll das geben, wenn Warenhäuser und Federhalter einstürzen, wo du doch doppelter Buchhalter bist — — —“



„Die ganze Aufnahme haben Sie uns verpatzt! Sie haben immer noch weitergequatscht, als Sie schon lange tot waren!“ — „Macht nichts! Dann nennen Sie den Film eben einfach ‚Der lebende Leichnam, frei nach Tolstoi.‘“

Politische Anekdoten

Auf den Spuren Lessings

Als kürzlich in Berlin die Erinnerung an Moses Mendelssohn festlich begangen wurde, hielt auch der preußische Innenminister Severing eine große Rede über die religiöse Toleranz, die in den Worten gipfelte: „Mehr Natan!“ Unter den Zuhörern befand sich ein bekannter Berliner Lessingforscher. Kopfschüttelnd wandte er sich zu seinem Nachbarn und sagte: „Der echte Severing vermutlich ging verloren.“

Der Diplomat

Graf Brockdorff-Ranzau war in Moskau, wo er dem Deutschen Reiche außerordentliche Dienste erwies, ungewöhnlich beliebt. Seiner Menschenkenntnis und seiner weiten Weltanschauung war es gelungen, für unversöhnlich gehaltene Differenzen gänzlich auszugleichen. Einmal fragte ihn ein deutscher Journalist, der Rußland besuchte, wie er es fertig bräute, bei so verschiedener Grundanschauung in solcher Freundschaft mit den Leitern der russischen Regierung zu leben. Brockdorff wehrte ruhig ab: „In der Politik gibt es praktisch keine Weltanschauungsfragen, sie ist eine technische Angelegenheit, die Kunst sich so zu verstehen, daß man sich verstehen kann!“

Jedem das Seine

Der spanische Gesandte in Paris, Graf d'Aran, wurde eines Tages von einer Dame gefragt, wie eigentlich die politischen Ereignisse zustande kämen. Nach einigen Minuten des Nachdenkens antwortete er:

„Ach, sie setzen sich aus sehr vielen Tätigkeiten zusammen! Das Ja oder Nein gibt der Minister, das Was und Wie liefert der Regierungsrat, das Büro und das Papier kommen von der Nation, und der König gibt dazu Tinte und Feder.“

Die Bibel sagt es

Beim Kampfe um das Sozialistengesetz wurde in den beteiligten Kreisen viel darüber gesprochen, daß der junge Kaiser sich sehr gegen das Gesetz sträube, für das Bismarck mit seiner ganzen Persönlichkeit eintrete. Der junge Kaiser wolle vielmehr seine Regierung immer demokratischer gestalten und keine Schranke zwischen sich und dem Volke haben. Als nun das Sozialistengesetz doch kam, wurde

der damalige Ministerialrat von Bötticher gefragt, wo denn die demokratischen Absichten des Herrschers dabei geblieben seien. Bötticher legte den Finger auf den Mund: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn darf nicht genannt werden!“

Die kostbare Uniform

Als der Marschall Foch zum Oberkommandierenden der gesamten Streitkräfte ernannt worden war, ließ er, trotz seiner sonst berüchtigten Sparsamkeit, sich eine neue kostbare Uniform schneiden. Der englische Kollege Haig, der gegen die Ernennung Fochs gearbeitet hatte, bemerkte bei ihrer ersten Zusammenkunft ironisch: „Sie haben sich sehr verändert, Marschall! Was für eine kostbare Uniform tragen Sie!“

„Ich will es meinen, Marschall!“, antwortete Foch. „Ich habe aber auch vierzig Jahre an ihr gearbeitet!“

Das Bleibende

Als in Paris nach dem Kriege 1870/71 alle Erinnerungen an das Kaiserreich verschwinden sollten, wurde auch in der Pariser Oper eine Untersuchung über die politischen Überzeugungen der Orchestermitglieder eingeleitet. Gambetta, der sich für das Theater lebhaft interessierte, leitete die Befragung persönlich. Er wandte sich an den ersten Geiger: „Was war Ihre Überzeugung während des Kaiserreiches?“

„Ich geigte.“
„Und während des Krieges?“
„Ich geigte.“
„Und welches ist Ihre Stellung zur Republik?“
„Ich werde weiter geigen!“

Durch!

Zieh' nur schnell die Stulpenstiebel an mit den Doppelsohlen ohne Leck und verfuß' dich auf die Pilgerbahn: links, rechts, vorn und hinten — eitel Dreck!

Keiner, keiner auf der weiten Welt hilft dir aus dem peinlichen Malhör, das dich rings wie ein Morast umstellt — nicht einmal dein Leibblattredaktor.

Dieser nämlich schlängelt witterwend'sch durch den Sumpf sich als bewährter Lurch. Aber du bist leider bloß ein Mensch, und du mußt ersticken oder — durch!

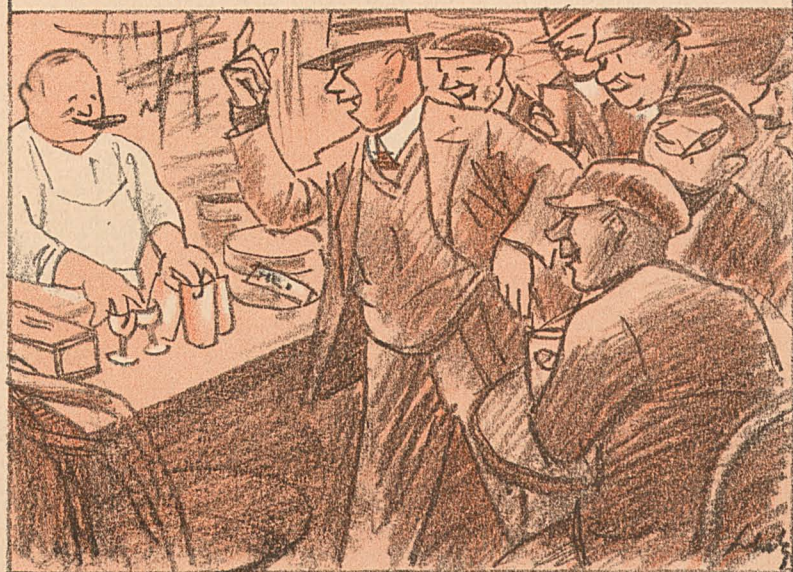
Rastatösk

Die Partei über alles!

(Wilhelm Schütz)



„Sone Mistrejierung! Dem kleenen Mann das Bier zu verteuern!“ — „Sachte, Mensch, det war ja noch Genosse Hilferding!“



„Also, Paule! Noch 'ne Runde!“